edition ** chrismon

Kunst trotzt Armut

Katalog zur Wanderausstellung 2007/2008

Im Auftrag der Evangelischen Obdachlosenhilfe e.V. herausgegeben von Andreas Pitz

Mit Kunstwerken zum Thema
"Obdachlosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung" von
Douglas Abuelo · Ingrid Bahß · Adrian Basilius
Winfried Baumann · Wolfgang Bellwinkel · Sebastian Blei
Dorél Dobocan · Felix Droese · Elke Heydecke · E.H.
Jörg Immendorff · Miriam Kilali · Katharina Mayer
Liesel Metten · Wolfgang Neußer · Karin Powser · Sigmar Polke
Gisela Rothkegel · Barbara-Maria Vahl · Cornel Wachter





IMPRESSUM

Ausstellungskonzeption

Andreas Pitz

Grafische Gestaltung

Elke Heydecke und Uwe Menz Constanze Keßler

Umschlag

Bildausschnitt eines Kunstwerkes aus dem Kunstprojekt "Hab und Gut" von Gisela Rothkegel

Druck und Bindung

Druckerei zu Altenburg

Verlag

Hansisches Druck und Verlagshaus GmbH, Frankfurt

© Evangelische Obdachlosenhilfe e.V., Stuttgart 2007

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Einwilligung unzulässig.

Inhalt

GRUSSWORTE

- 4 Bischof Dr. Wolfgang Huber | Ratsvorsitzender der EKD
- 5 Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik | Präsident des Diakonischen Werkes der EKD e.V.
- 6 Pfarrer Dr. Wolfgang Gern | Sprecher der Nationalen Armutskonferenz

EINFÜHRUNGEN

- 7 Kirchenrätin Susanne Kahl-Passoth | Vorsitzende der Evangelischen Obdachlosenhilfe e.V.
- 8 Pfarrer Christhard-Georg Neubert | Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche in Berlin
- 10 Kunst und Obdachlosigkeit | Andreas Pitz

ARBEITEN DER KÜNSTLER

- 12 Douglas Abuelo
- 16 Ingrid Bahß
- 24 Adrian Basilius
- 28 Winfried Baumann
- 30 Wolfgang Bellwinkel
- 38 Sebastian Blei
- 40 Dorél Dobocan
- 42 Felix Droese
- 48 Elke Heydecke
- 56 E.H.
- 58 Jörg Immendorff
- 64 Miriam Kilali
- 70 Katharina Mayer
- 74 Liesel Metten
- 82 Wolfgang Neußer
- 86 Sigmar Polke
- 94 Karin Powser
- 100 Gisela Rothkegel
- 106 Barbara-Maria Vahl
- 110 Cornel Wachter

Grußwort

Bischof Dr. Wolfgang Huber | Ratsvorsitzender der EKD

Künstlerinnen und Künstler beschenken uns durch ihren aufmerksamen Umgang mit der Lebenswirklichkeit. Sie nehmen häufig Stimmungen und Zusammenhänge wahr, die anderen verborgen bleiben. Mit ihrer Fähigkeit, die gewonnenen Einsichten künstlerisch darzustellen, eröffnen sie uns überraschende Zugänge zu der Welt, die uns umgibt, wie zu uns selbst. Sie lehren uns, neu zu sehen. Eine Installation, eine Fotoausstellung oder eine Sammlung provozierender Grafikblätter stören unsere Sehgewohnheiten auf. Fest gefügte und erstarrte Einsichten stürzen wie in einem sich drehenden Kaleidoskop zusammen, um neuen Bildern Raum zu geben.

Sehr herzlich danke ich den Künstlerinnen und Künstlern, die ihre Arbeiten im Rahmen des Projektes "Kunst trotz(t) Armut" zeigen. Durch ihre Kunstwerke stellen sie uns vor die Frage, warum sich in einem wohlhabenden Land wie der Bundesrepublik Deutschland eine neue Form von Armut ausbreitet. Mich persönlich bestärken solche künstlerischen Vorstöße in der Suche nach "Investoren der anderen Art" (Peter Sloterdijk), die sich dem trübsinnigen Verfahren verweigern, Vermögen und Kapital ohne Ziel und Ende anzuhäufen.

Unsere Bürgergesellschaft wird in immer stärkerem Maß davon geprägt sein, dass Menschen Dinge tun, die anderen zugutekommen. Darum geht es: dass wir uns nicht zum immer-mehr-haben-wollenden Tier entwickeln. Menschlichkeit zeigt sich auch darin, dass es generöse Menschen gibt, die den Kreislauf des Ab- und Heimzahlens kreativ durchbrechen und ihr Tun nicht ausschließlich unter dem Aspekt des Tauschwerts sehen. Wir alle können dazu beitragen, dass Tugenden wie Edelmut, Großzügigkeit, Freigiebigkeit, Noblesse und Weitherzigkeit wieder stärker unser Leben prägen.

Die Künstlerin Miriam Kilali ist diesem Gedanken in einer für mich unnachahmlichen Weise gefolgt, indem sie über einen Zeitraum von achtzehn Monaten gemeinsam mit Wohnungslosen an der Verschönerung eines tristen Obdachlosenheims im Norden Moskaus mitgewirkt hat. Miriam Kilali hat ihr Kunstprojekt "Reichtum" genannt. Das Ergebnis ist atemberaubend. Zu Recht wird das Hotel "Marfino" inzwischen als "schönstes Obdachlosenheim der Welt" bezeichnet.

Viele lokale Initiativen aus dem Bereich von Diakonie und Kirche haben sich zusammengeschlossen, um dieses Wanderausstellungsprojekt trotz knapper werdender Budgets gemeinsam zu ermöglichen. Nach dem Auftakt in Berlin werden die der Armut trotzenden Kunstwerke an verschiedenen Orten Deutschlands zu sehen sein. Sie bieten uns eine ungewohnte Gelegenheit, auf die Notwendigkeit und auf die Möglichkeiten der Hilfe für in Armut lebende Menschen hinzuweisen. Als Berliner Bischof danke ich den vielen Unterstützern, die den Auftakt von "Kunst trotz(t) Armut" in der Hauptstadt ermöglicht haben. Mein Wunsch ist, dass diese Ausstellung in Berlin wie an allen anderen Orten ihrer Wanderung viele nachdenkliche Betrachterinnen und Betrachter findet.

Grußwort

Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik | Präsident des Diakonischen Werkes der EKD e. V.

Kunst trotz(t) Armut

Bilder, Worte haben die Eigenschaft, sich durch äußere Zwänge nicht zum Verlöschen und Verhallen bringen zu lassen. Mehr noch: Sie greifen in diese Wirklichkeit ein und verändern sie dadurch, manchmal kaum sichtbar und vernehmbar, jedenfalls nicht messbar, aber dennoch.

Beim Titel dieser Ausstellung kann man an den Anfangsort der diesjährigen Documenta in Kassel denken: Ein rotes Mohnfeld wie ein großer roter Teppich, der einlädt zum Betrachten, zum Sich-Auseinandersetzen, zum Sichbewegen-Lassen. Die kroatische Künstlerin Sanja Ivekovic wollte mit dem roten Blumenteppich mitten in der Stadt viele Assoziationen freisetzen. Eine davon ist der Anfang des Gedichtbandes von Paul Celan "Mohn und Gedächtnis". Der verlachte und kaum wahrgenommene Celan wurde mit diesem Band 1952 quasi über Nacht zu einem der bedeutendsten Lyriker im deutschsprachigen Raum. Er erinnert sich, wie das frisch gedruckte Büchlein auf dem Küchentisch lag und er es kaum anzurühren wagte, wie durch diese Veröffentlichung eine neue, letztlich Mut machende Dimension seines Lebens freigelegt wurde. Er schreibt in einem Brief: "So unwirklich schön lag es (das Büchlein) da, in einer Mitte, die ich nicht um ihren Sinn zu befragen wagte, weil sie in eine Richtung zu weisen schien, wo Fragen laut wurden, zu deren Beantwortung das Bisherige nicht ausreicht, weil sie mich die Formen eines Raumes erblicken ließ, der sich über meine Angst hinwegwölbte, über die Angst, in die ich meine Worte zu tauchen gewohnt war, ehe ich ihnen Glauben schenkte." Ich wünsche den Bildern dieser Ausstellung, dass sie in dieser Weise Mut zum Leben machen können.

Ein Mut trotz alledem. Die Wortbilder Paul Celans entstammen einer der dunkelsten Zeiten. "Wirklichkeitswund und wirklichkeitssuchend" sei er, sagte er 1958 in seiner Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Stadt Bremen für "Mohn und Gedächtnis". "Wirklichkeitswund" sind auch die Künstler dieser Ausstellung – aus eigenem Erleben von Armut oder dadurch, dass sie den Blick auf Notstand gehalten haben. Und zugleich "Wirklichkeitsuchend". Bilder, Farben, Formen finden, die die Wirklichkeit aufdecken, anstatt alles glattzubügeln, wegzureden und einzulullen.

Paul Celan wünschte sich von seiner Kunst, dass sie "eine Flaschenpost" sein (kann – kdk), aufgegeben in dem – gewiss nicht immer hoffnungsstarken – Glauben, sie könne irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzensland vielleicht.

Dass die Bilder dieser Ausstellung auf so ein Herzensland treffen, dass sie Menschen bewegen und verändern, das wünsche ich ihnen und Ihnen.

Grußwort

Pfarrer Dr. Wolfgang Gern | Vorstandsvorsitzender Diakonisches Werk in Hessen und Nassau Sprecher der Nationalen Armutskonferenz

Du hast Augen, damit du sehen und ringsum alles überschauen kannst... Wenn du keine Augen hättest, könntest du dich entschuldigen.

Hildegard von Bingen

Dieser Kunstband ist eindrucksvoll und zugleich wachrüttelnd. Seine erste Botschaft ist unzweideutig: Ausgrenzung überwinden durch Kunst, für Gerechtigkeit und Teilhabe eintreten durch künstlerische Repräsentation. Demokratie lebt eben nicht nur von und durch Mehrheiten, sondern auch und vor allem dadurch, dass der soziale Ausgleich gelingt. Dass die Armen nicht verloren gehen. Dass sie eine öffentliche Stimme haben – und dass unsere Gesellschaft ihre Verantwortung für Solidarität und Gerechtigkeit nicht vergisst.

Gustav Heinemann hat es in seiner großen Grundgesetzrede im Jahre 1974 so gesagt: "Die Erfahrungen von Weimar haben gelehrt, dass wir beides – Rechtsstaat und Fürsorge – miteinander verbinden müssen. Soziale Grundlegung ist für die Demokratie unerlässlich." Es geht also um nicht weniger als dies: durch Kunst die wachsende Spannung zwischen Arm und Reich überwinden helfen, verdeckte und verdrängte und verschämte Armut ins öffentliche Licht rücken, Augen und Herzen öffnen für Mitmenschlichkeit inmitten der wachsenden Kälte einer reichen Gesellschaft.

Die zweite Botschaft ist: Es gibt wachsende Armut in Deutschland, und Obdachlosigkeit ist eine der sichtbarsten Formen. Es gibt aber auch unsichtbare, versteckte Armut in unserem Land. Armut ist Einkommensarmut – und noch viel mehr: Arbeitslosigkeit, fehlende Zugänge zu Bildung und Ausbildung, Mangel an Entfaltungsmöglichkeiten. Vor allem arme Kinder leben in einem Kreislauf, der Armut und Ausgrenzung verstärkt. Ihre Chancen ins Leben sind deutlich geringer. Und – während etwa zehn Prozent der Bevölkerung in Armut leben, davon knapp drei Millionen Kinder und Jugendliche, werden zugleich nicht wenige Menschen immer reicher. Zehn Prozent der Gesellschaft haben fünfzig Prozent des Geldvermögens in ihrer Hand. Es gibt also Armut auf dem Höhepunkt der Reichtumsentwicklung in Deutschland.

Die dritte Botschaft dieses Bildbandes ist: Kunst will sich nicht abschließen hinter den schönen Pforten von Reichtum und Macht. Durch diesen Kunstband wird die Beziehung zwischen Kunst und Besitz überwunden durch wache Künstler, die sich um der Menschen willen einmischen und die unserer Gesellschaft ein mitmenschliches Gesicht geben – mal drastisch, mal einfühlsam, mal nüchtern, mal fantasievoll.

Möge es der Ausstellung gelingen, in diesem Sinne viele Menschen anzustecken und aufzurütteln – dass der Reichtum in unserer Gesellschaft zum Segen wird und dass die Armen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit erfahren. Damit niemand verloren geht.

Einführung und Danksagung

Kirchenrätin Susanne Kahl-Passoth | Vorsitzende der Evangelischen Obdachlosenhilfe e.V.

Armut und Obdachlosigkeit haben als Thema in Kunst und Kultur eine lange Tradition. Obdachlose als Kunstschaffende sind allerdings selten zu finden, aber es gibt sie, und durch zahlreiche Exponate sind sie in dieser Ausstellung vertreten. Neu ist, dass ein Obdachlosenverband wie die "Evangelische Obdachlosenhilfe e.V." sich in der bildenden Kunst engagiert und eine Ausstellung in der vorliegenden Größenordnung ausrichtet. Das erwartet man nicht unbedingt. Hintergrund ist die Überzeugung, dass sich Armut nicht allein auf materielle Armut begrenzt.

"Armut zeigt sich nicht nur durch materielle Defizite, sondern ebenso im Mangel an Bildung, an kultureller Teilhabe und an gesellschaftlicher Anerkennung." Dieses Zitat aus der Grundsatzposition unseres Diakonie-Verbandes macht deutlich, dass es uns darum geht, Ausgrenzung auf allen Ebenen zu beseitigen, Teilhabe zu ermöglichen und für gesellschaftliche Anerkennung derjenigen zu sorgen, denen diese verwehrt wird.

Mit der Ausstellung "Kunst trotz(t) Armut" ist dies besonders eindrücklich gelungen. Das Thema verbindet die Arbeiten von namhaften mit den Exponaten von unbekannten, von anerkannten mit ausgegrenzten Künstlerinnen und Künstlern. Besonders erfreut hat mich, dass die Kunstschaffenden keinerlei Berührungsängste hatten – weder zum Thema noch zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Lebensumständen. Dafür ein herzliches Dankeschön!

Ich freue mich ganz besonders, dass sich für diese erste Präsentation der Wanderausstellung unterschiedliche

Institutionen und Organisationen aus Kirche und Diakonie zusammengefunden haben. Dieses Zusammenwirken über die Grenzen von unterschiedlichen Ebenen hinweg (Trägerebene, Landes-, Fach- und Bundesebene), verbunden mit den unterschiedlichen Ausstellungsorten, ist nicht immer selbstverständlich. Es verleiht der Ausstellung zusätzliche Ausstrahlung und Reputation.

Mein Dankeschön gilt gleichermaßen den Veranstaltern, die Ort und Zeit für die Exponate zur Verfügung stellen. Ich nenne an dieser Stelle Pfarrer Christhard-Georg Neubert von der Stiftung St. Matthäus, der nicht nur beim Öffnen von Türen half, sondern stets mit fachlichem Rat zur Seite stand. Danken möchte ich auch dem Verlag Chrismon, der uns die Veröffentlichung des Ausstellungskataloges ermöglicht hat. Meine Anerkennung gilt auch dem Kurator der Ausstellung, Andreas Pitz. Ohne seine Findigkeit und seine Akribie, mit der er die Exponate zusammenstellte und für unser Vorhaben Partner gewann, stünde die Ausstellung heute nicht als Gesamtwerk zur Verfügung.

Über 300.000 Menschen sind in Deutschland von Wohnungslosigkeit betroffen. Unsere Ausstellung soll dazu beitragen, dass dieser Skandal nicht von der politischen Tagesordnung verschwindet. Sie ist aber auch gleichzeitig ein starker Appell gegen Ausgrenzung, für Teilhabe und für gesellschaftliche Anerkennung. Mein Wunsch ist es, dass die Arbeiten der Künstlerinnen und Künstler uns beflügeln, in neuer und kreativer Weise gemeinsame Wege mit Obdachlosen und Ausgegrenzten zu gehen.

Einführung

Pfarrer Christhard-Georg Neubert | Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche in Berlin

Herbsttag

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein; gib ihnen noch zwei südlichere Tage, dränge sie zur Vollendung hin und jage die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke

Wenn im Herbst die Nächte kalt werden und die Menschen sich zurückziehen in die Wärme ihrer behaglichen Wohnungen, öffnen in Deutschland die Wärmestuben und Winterquartiere ihre Türen für Obdachlose. Die Diakonie schätzt, dass ca. 300.000 Frauen und Männer ohne festen Wohnsitz unterwegs sind auf deutschen Landstraßen und im kalten Dickicht der Städte. Entwurzelung und Obdachlosigkeit sind schon lange keine Randerscheinungen mehr, sondern krasse Kehrseite eines Bedingungsgefüges, an dem zu viele scheitern. Chancenungleichheit, persönliche Tragik, turbulente Berg- und Talfahrten kennzeichnen die

Lebenswege in das Elend des Unbehaustseins und sozialer Randexistenz.

Diese Wanderausstellung vereinigt zwanzig künstlerische Positionen, die sich auf je eigene Weise dem Leben von Menschen ohne Obdach zuwenden. Die künstlerischen Mittel und Zugänge sind so unterschiedlich wie das Leben der Wohnungslosen. Alle hier gezeigten Arbeiten sind frei von jedweder Mitleidsästhetik. Gleichzeitig aber lassen sie sich lesen als dauerhafte Gegenwehr gegen die Versuchung, wegzuschauen oder sich hart zu machen gegen das Mitleiden. Die Arbeiten der hier versammelten Künstlerinnen und Künstler bilden nicht ab, was jeder von uns sehen könnte, wenn er mit offenen Augen die Bahnhofsquartiere und sozialen Brennpunkte unserer Städte durchquert. Stattdessen gehen sie auf Spurensuche an den Schwellenräumen zwischen bürgerlicher Existenz und öffentlich gelebter Randlange. Was sind die Strategien, um in den Randlagen zu überleben? Wie sehen die Normen aus, die viele Aus-der-Bahn-Geworfene nicht mehr akzeptieren können oder wollen? Was sind die Räume, die sich Menschen ohne festen Wohnsitz erobern und freikämpfen? Wo sind die Schlafplätze und wohin ziehen sie sich zurück auf der Suche nach dem Minimum an Privatheit? Was bedeutet die nicht hinnehmbare Armut der Obdachlosen für den Rest der Gesellschaft?

Die hier zusammengetragenen Kunstwerke schärfen den Blick für die fremde Existenz 'am Nullpunkt', hinter dem selbst in Deutschland oft genug der Tod lauert. Vor die-

sen Bildern immunisiert sich die Einbildungskraft gegen alle Bettlerromantik. Diese Bilder präzisieren, worum es geht.

Allen Arbeiten gemeinsam ist eine hingebungsvolle, trotzige Suche nach dem Verstehen menschlichen Daseins an den Bruchkanten des Lebens. Dabei ist eine beständige Reduktion des abgebrauchten, allzu selbstverständlich hingenommenen Sichtbaren bestimmend. Unser Bild von der Welt von innen heraus vielleicht aus der Askese, einem unbewussten Dunkel heraus, gilt es zu erneuern, zu verwandeln. Damit gewinnen Geist und Sinne neuen Zugang zur fragilen Realität menschlicher Existenz. Das scheinbar so gesicherte Dasein der Behausten einer bürgerlichen Welt erweist sich als fragil und ist dem ungesicherten Dasein der Obdachlosen in Wirklichkeit bedrohlich näher, als viele meinen. Auf seltsam intensive Weise stoßen diese Bilder an den Grund unserer Vergewisserungen und berühren das Innerste der Seele.

Christhard-Georg Neubert ist Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche in Berlin und Gründungsdirektor der Stiftung St. Matthäus | Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Kunst und Obdachlosigkeit

Andreas Pitz | Projektleiter und Kurator der Ausstellung

Dem Kunst- und Kulturbetrieb heutiger Zeit haftet häufig etwas Elitäres an. In Zeiten knapper Kassen und leerer öffentlicher Haushalte wird Kulturförderung und Kunst gerne und schnell gegen Soziales ausgespielt. Das ist schade, denn bei genauerem Hinsehen kann man feststellen, dass viele Künstler und Kulturschaffende immer wieder ihre Aufmerksamkeit benachteiligten Gruppen in unserer Gesellschaft widmen und auf eindrückliche Art und Weise durch ihre Arbeiten auf gesellschaftliche Missstände und soziale Probleme aufmerksam machen. Man denke nur an die ausdrucksstarken Arbeiten der Künstlerin Käthe Kollwitz oder den Zeichner Heinrich Zille, die mit ihrer Kunst Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts schonungslos auf soziales Elend und gesellschaftliche Ungerechtigkeit der damaligen Zeit aufmerksam gemacht haben und somit an das soziale Gewissen ihrer Zeitgenossen appellierten.

Auch in heutiger Zeit gibt es zahlreiche Künstlerinnen und Künstler, die sich in ihren Arbeiten und Aktionen mit Themen wie Armut, Ausgrenzung und Diskriminierung von Randgruppen auseinandersetzen. Die Begegnungen und der Austausch mit diesen kunstschaffenden und sozial engagierten Menschen waren für mich eine wertvolle Erfahrung und die Auseinandersetzung mit ihrer Kunst eine große Bereicherung – ich hoffe, dass es vielen Ausstellungsbesuchern ähnlich ergehen wird.

In unserer Wanderausstellung "Kunst trotz(t) Armut" präsentieren wir 20 interessante Kunstprojekte aus dem In- und Ausland , die sich in jüngster Zeit mit dem Themenfeld "Obdachlosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung" befasst haben. Ich bin sehr froh darüber, dass neben relativ renommierten Künstlerpersönlichkeiten auch weniger bekannte Künstlerinnen und Künstler sowie Obdachlose mit ihren Arbeiten in unserer Ausstellung vertreten sind.

In unserem Katalog werden wir Ihnen, verehrter Leser, die einzelnen Künstlerinnen und Künstler kurz vorstellen, über ihre Motivation und Beweggründe berichten und natürlich ihre Arbeiten zeigen.

Arbeiten der Künstler

Where they Sleep

Douglas Abuelo, gebürtiger New Yorker, Jahrgang 1969, ist seit Jahren als Presse-, Dokumentar-, und Porträt-Fotograf tätig und lebt in Berlin. Seine Fotos sind in lokalen, nationalen und internationalen Publikationen wie *Time, Der Spiegel, Focus, Neon* und *Le Point* erschienen. Seine Arbeiten sind unter anderem im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig und in der Tate Gallery ausgestellt worden. Er hat ein Diplom (Masters Degree) in Dokumentar-Fotografie und Fotojournalismus der University of Arts London.

"Diese Fotos sind Bestandteil eines Projektes, das ich letztes Jahr in dem Stadtteil "Elephant & Castle" in London begonnen habe und das ich nun in Berlin fortsetze. In den nächsten zehn Jahren wird sich dieser Stadtteil Londons dramatisch verändern: Es sind größere städtebauliche Veränderungen und Investitionen geplant.

Die Idee hinter dem Projekt "Where they sleep" war es, die Gegend "Elephant & Castle" als Wohngegend zu erkunden, und wie diese Gegend Heimatort für viele verschiedene Menschen bleiben kann vor dem Hintergrund der geplanten Veränderungen. Ich fand es außerdem in einem abstrakteren Sinn interessant, mich damit zu beschäftigen, wie wandelbar Orte sein können und was unsere gesellschaftlichen Vorstellungen von Zuhause sind.

Eine ganz andere Perspektive gewinnen diese Gedanken, wenn man sie von Obdachlosen her anstellt, die eine andere Normvorstellung von Zuhause haben als die meisten von uns. Obdachlose sind entweder von Natur aus oder durch ihre Zwangslage irgendwie in einer Übergangssituation, aber sehr oft haben sie einen Lieblingsort und bauen sich etwas auf, was einem Zuhause ähnelt, gelegentlich in einem sehr willkürlichen Sinn des Wortes. Was ich in diesem Projekt zeigen will, sind Aspekte von Orten, die Obdachlose zu ihrem Zuhause machen."

Die Orte sind oftmals geschäftige öffentliche Wege, aber auch verborgen hinter einem Zaun, einer Wand oder einer Lagerraumtür, nur Zentimeter von Passanten entfernt. Und obwohl es Plätze sind, an denen Tag für Tag Hunderte von Menschen vorbeilaufen, werden sie nicht als "Heimstatt" erkannt – in der Tat werden diese Orte überhaupt kaum wahrgenommen. Und obwohl diese Plätze solchen an anderen Orten der Welt ähnlich sind, sind sie doch spezifisch für Elephant & Castle, und die Menschen dort begreifen sie als ihr Heim und haben, egal wie flüchtig es sein mag, ihre spezifischen Zeichen hinterlassen.

Indem man diese Zeichen wie Poststempel identifiziert, macht es sie zu persönlichen Plätzen, die von jemandem bewohnt wurden."

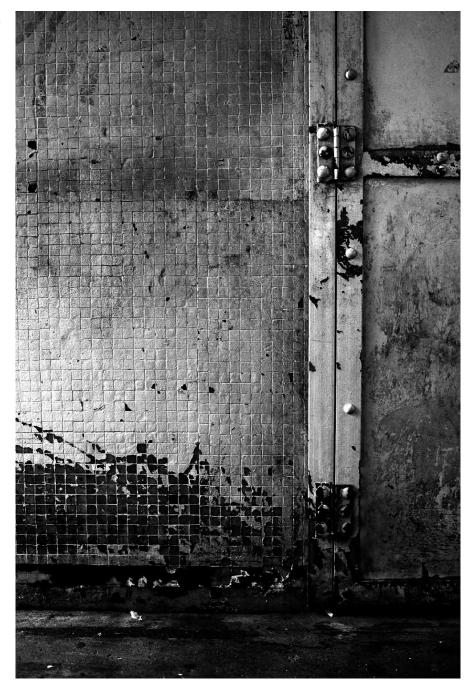
Douglas Abuelo

Douglas Abuelo



Postcode - SE1 1JX

Where they Sleep



Postcode - SE1 6TJ

Douglas Abuelo



Postcode - SE1 9DA

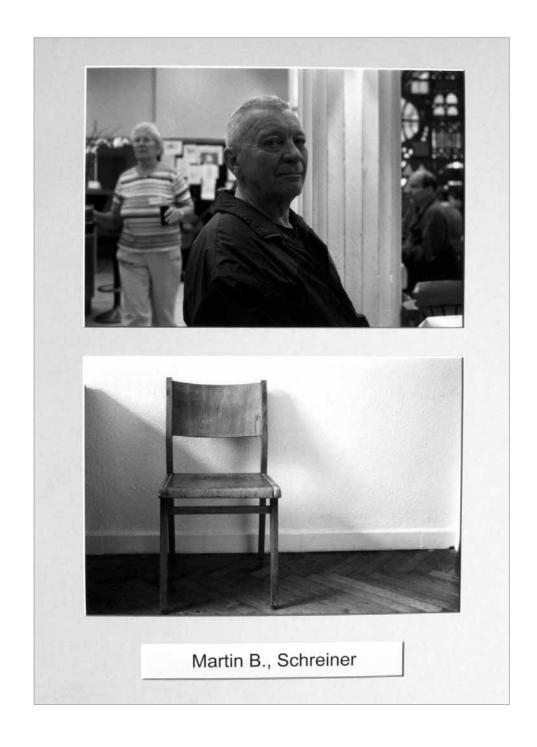
Ingrid Bahß, Jahrgang 1949, lebt und arbeitet in Köln, kommt aber ursprünglich aus Ostdeutschland, wo sie bis 1983 gelebt hat. Seit 1992 beschäftigt sie sich intensiv mit der Fotografie und hat sich in ihren Arbeiten immer wieder mit sozialkritischen Themen befasst.

Die Studienzeit am Pädagogischen Institut in Magdeburg schärfte ihr Bewusstsein für gesellschaftliche Ungereimtheiten. Gemeinsam mit ihrem Ehemann organisierte sie von 1979 bis 1983 in Magdeburg Ausstellungen, Lesungen, Konzerte und Theateraufführungen, um auf diese Ungereimtheiten aufmerksam zu machen. Der Dramatiker Heiner Müller hat in ihrem Wohnzimmer Texte gelesen und der durch seine Strichmännchen bekannt gewordene Künstler A.R. Penck bei ihr zu Hause ausgestellt. 1983 wurde Familie Bahß aus der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen.

In Köln, wo sie seitdem lebt, wohnt sie in der Nähe des "Vrings-Treff", einer Begegnungsstätte für wohnungslose Menschen. Von Anfang an hatte sie diesem Personenkreis gegenüber keinerlei Berührungsängste, suchte vielmehr immer wieder Kontakt und baute zu Einzelnen persönliche Beziehungen auf. Sie hat das Leben dieser Menschen verschiedentlich auf Fotopapier gebannt – schwarz-weiße Momentaufnahmen, abseits des landläufigen Penner-Klischees. Fast intim wirken ihre Porträts. Die Fotos zeigen neben Gesichtern Habseligkeiten aus dem Lebensalltag wohnungsloser Menschen. Ihr Umgang mit diesen Menschen ist stets würdevoll und von Respekt geprägt, nie wird die Not und die Armut einfach nur zur Schau gestellt.

Andreas Pitz

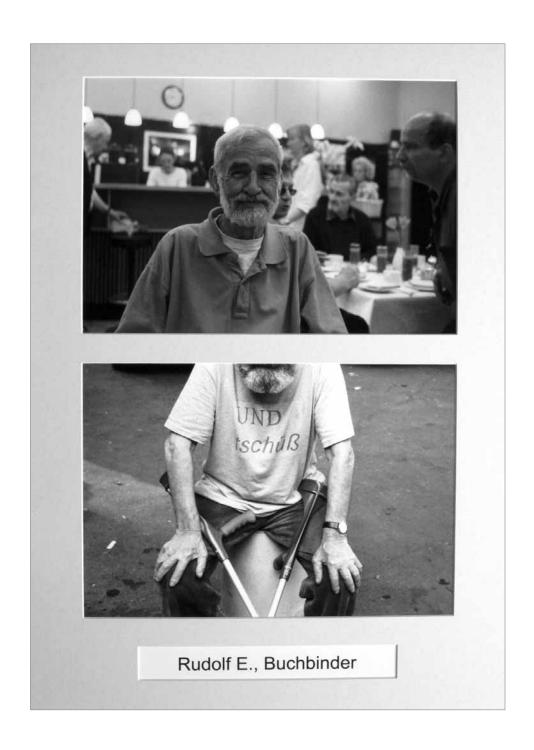












Scarabäus

Adrian Basilius, Jahrgang 1958, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Er studierte Kunst an der Städelschule in Frankfurt bei Prof. Karl Bohrmann sowie an der Hochschule für Gestaltung Offenbach bei Prof. Klaus Staudt. Seine Kunst besteht aus Performances, die sich an den Randbereich von Kunst und Natur begeben. Er war immer wieder auch als Bühnenbildner tätig und arbeitete mit Peter Stein und Robert Wilson zusammen.

Seit 1968 dokumentiert der Künstler seine 'Traumpfade' in Fotos, Zeichnungen, Gemälden und Objekten (Reibungen, Spektographien...). Die "weg – weg Wege" beschreiben Raum, Zeit, Transzendenzen seiner ungewöhnlichen Reisen. Auf der Suche nach dem 'Nichtraum' vollzieht Basilius einfache grundlegende Handlungen:

Gehen, stehen, liegen schweben... Die Übergänge von Bewegungen, zwischen Tun und Nichttun, zwischen Konzentration und Aktion, werden zu Trägern gespeicherter Energie und transponieren unmittelbare Erlebnisse, die über das eigene Sein hinausgehen – Augenblicke eines Einsseins mit sich selbst und dem Kosmos. Orte werden so zu verwandelten Fixpunkten im Moment des Vorübergehens.

Die Kugel begleitet Basilius seit seiner frühesten Kindheit, sie ist oft teilnehmendes Element seiner Arbeiten und Aktionen. Die selbst gebaute Kugel aus Armierungseisen, die auf der Fotografie zu sehen ist, rollte er von Frankfurt nach Düsseldorf. Eine goldene Kugel von 3m Durchmesser rollte er später von Düsseldorf über die Niederlande, Belgien, Frankreich, über die Alpen durch Italien bis nach Assisi. Diese Reisen bestritt er bewusst ohne Geld und lebte von dem, was ihm Menschen, denen er unterwegs begegnete, schenkten. Nach seiner Italienreise geriet er in eine persönliche Krise und suchte Hilfe in einer Einrichtung der Diakonie. Dort lebte er zwei Jahre und bekam sein Leben wieder in den Griff. Das nomadische Wirken bezeichnet Basilius als seine Kunstform.

Andreas Pitz







Instant Housing

Winfried Baumann, geb. 1956, gelernter Steinmetz und Holzbildhauer, studierte Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künste in Nürnberg (Meisterschüler Prof. Scharl; 1993/94). Seit 1984 Lehrauftrag an der Gesamthochschule Kassel.

Instant Housing sind Wohnsysteme für Obdachlose und andere urbane Nomaden. Sie sind platzsparend, mobil und von einer Person handhabbar. Instant Housing soll immer nur Notquartier und Übergangsadresse für Ausgestoßene und Vernachlässigte sein. Die Wohngeräte sollen auf keinen Fall eine Dauerlösung der Wohnprobleme der Obdachlosen sein. Instant Housing ist lediglich eine temporäre Lösung. Witterung und Jahreszeiten bestimmen die Route bzw. den Stand- und Wohnort der Obdachlosen. So werden für unterschiedliche Standorte und Jahreszeiten auch unterschiedliche Ausführungen der Instant Housings angeboten.

Die Instant Housings haben neben ihrer funktionalen Eigenschaft, nämlich dass sie alltagstauglich für das Leben auf der Straße sind, immer einen skulpturalen und modellhaften Charakter. Mit den Instant Housings wird Raum zur Verfügung gestellt, der in erster Linie als Schlafplatz dient, der aber auch immer Kunstraum ist. Die Wohneinheiten als Ganzes bewegen sich immer zwischen materieller Zweckhaftigkeit und künstlerischem Konzept.

Das Projekt lebt von der Spannung zwischen realem menschlichem Elend und einem neuen Typus von Statussymbol. Ziel ist es, dass die Obdachlosen nicht als Objekte ohne humanen Status angesehen werden, sondern als Bewohner und Benutzer eines Equipments, dessen Form zugleich ihre Lebenswirklichkeit spiegelt. Durch die Einführung von Instant Housing kommen die Benutzer in den Besitz eines neuen Statussymbols. Paradoxerweise werden damit auch die Obdachlosen zur Zielgruppe für ein neues Produkt. Instant Housing kann auch ein zukunftsweisendes Modell für moderne Nomaden in unseren Großstädten sein. In einer Zeit, in der bestehende Lebensformen und Lebensräume ständig infrage gestellt werden, in der Mobilität und Veränderung zur Lebensmaxime geworden sind, regen die Instant Housings an, über die eigenen und über die Lebensformen anderer nachzudenken.

Andreas Pitz



Heimat

Wolfgang Bellwinkel, Jahrgang 1959, ist international anerkannter Fotograf und lebt in Berlin. Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Münchener Straßenzeitung "BISS" hat er gemeinsam mit sechs weiteren renommierten Fotografen aus dem In- und Ausland an der Ausstellung "Architektur der Obdachlosigkeit" mitgewirkt, die im September 2003 in der Pinakothek der Moderne in München zu sehen war. Das vorgegebene Thema "Obdachlosigkeit" bearbeitete er, indem er Decken, Schlafsäcke und Isomatten fotografierte, auf denen wohnungslose Menschen geschlafen haben. Die Entstehung seiner sechs übergroßen Farbfotografien, auf denen bewusst keine obdachlosen Menschen abgebildet sind, beschreibt er folgendermaßen: "Meine Auseinandersetzung mit dem Thema Obdachlosigkeit hat mich gelehrt, dass die meisten Obdachlosen - zumindest in München in gewisser Weise sesshaft sind und durchaus einen festen Ort ,bewohnen', den sie selten wechseln. Um jedoch als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt zu werden, reicht der dauerhafte nächtliche Aufenthalt an einem festen Ort nicht aus. Man braucht eine Wohnung. Hat man keine, ist man obdachlos. Obdachlosigkeit umschreibt somit das Fehlen eines eigenen umbauten Raums, den man besitzt oder mietet. Dieser beim Grundbuchamt registrierte Raum

verfügt über eine Adresse. Juristisch gibt es eine direkte Verknüpfung zwischen Mensch und Raum, das nennt man Meldeadresse. Dem Duden zufolge ist Architektur, der nach den Regeln der Baukunst gestaltete Aufbau eines Gebäudes'. Danach wäre selbst die improvisierte Hütte aus Brettern und Abfällen Architektur. In München sind mir solche Unterkünfte jedoch nicht begegnet.

Die oben genannte Definition ist, auf die Thematik der Ausstellung übertragen, wenig hilfreich. Was ist dann Architektur? Umbauter Raum? Auch diese Deutung war hier unzureichend, eine Parkbank ist kein umbauter Raum. Reduziert man allerdings 'Architektur auf das den Menschen von der Umwelt Trennende', erhält man eine funktionierende Definition. Infolgedessen fotografiere ich Matratzen, Decken, Schlafsäcke und Isomatten, Gegenstände, die den Körper des Schlafenden vom Boden und der kalten Luft trennen und damit Überleben sichern. Ich löse diese Objekte aus ihrem Umfeld, zeige Oberflächen als Spiegel der bürgerlichen Welt, der sie einst dienten, zeige Spuren der augenblicklichen Nutzer."

(Quelle: Wolfgang Bellwinkel in Architektur der Obdachlosigkeit, Dumont Literatur und Kunst Verlag, Köln 2003)



Heimat



Wolfgang Bellwinkel



Heimat

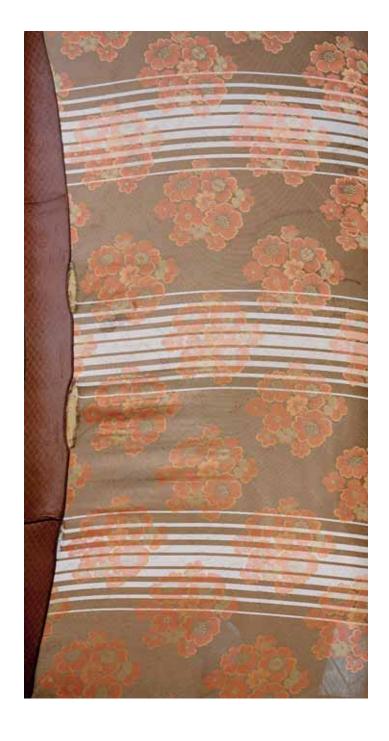


Wolfgang Bellwinkel



Heimat

Wolfgang Bellwinkel



Reso-Flipper

Sebastian Blei ist im Jahre 1941 in der ehemaligen CSSR geboren. Er ist später aus der CSSR geflohen und in Bayern aufgewachsen. Nach seinen Schulbesuchen hat er es bis zum Finanzbeamten zur Anstellung geschafft. Es gab eine Scheidung von seiner Frau und entsprechende Konflikte. Er ist dann in die Drogenszene in München geraten. In München hat er eine Ausbildung absolviert und als Gebrauchsgrafiker entsprechend gearbeitet. Er geriet wieder aus der Bahn, wurde obdachlos und tauchte in der Stuttgarter Wohnungslosenszene auf und wurde von der damaligen Zentralen Beratungsstelle betreut. Nach dem Umzug seines ihn betreuenden Sozialarbeiters nach Bremen ist er diesem gefolgt und wurde dann in Bremen endgültig sesshaft. In Bremen musste er sich mehrmals in die geschlossene Abteilung der Psychiatrie begeben, um die Folgen seines Alkoholkonsums behandeln zu lassen. Sebastian lebt jetzt in einem Heim der Arbeiterwohlfahrt. Er hat seine gesamte Biografie im Bereich der Drogenszene und im Bereich der Wohnungslosenszene mit Bildern und Texten kommentiert.

Aus seiner Bremer Zeit stammt das Bild "Reso-Flipper", das er 1988 gemalt hat.

Hier einige Interpretationshilfen:

die Hände: das sind die des Sozialarbeiters

die Kugel: das ist er selbst als Klient

die Elektroden sind die institutionellen Repräsentanten

(von rechts gelesen)

Knast

Kirche

Krankenhaus

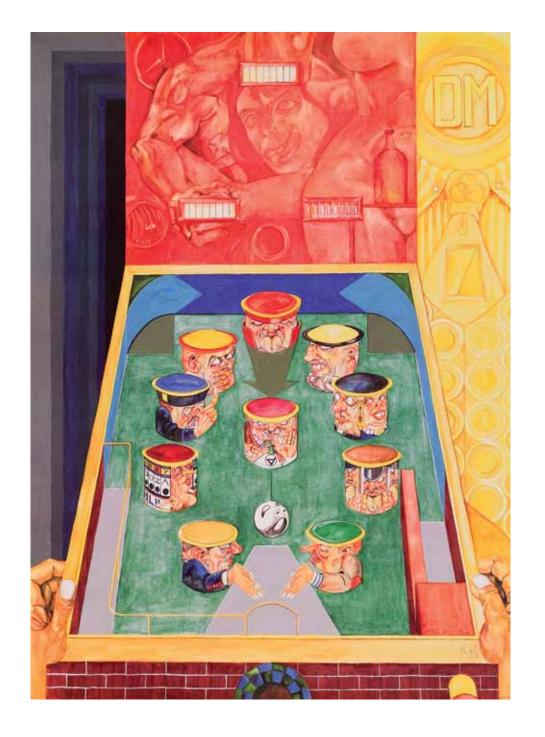
Justiz (Staatsanwalt, Richter, Verteidiger)

Arbeitsamt

Sozialamt

Wo schauen Sozialarbeiter und Klient gemeinsam hin? In die heile Welt des deutschen Wirtschaftslebens – Geld, Industrie, Militär und Sexualität und wie sonst noch die Ingredienzen des bürgerlichen Lebens nach Sebastians Meinung zu mischen sind.

Prof. Andreas Strunk



Bettler

Dorél Dobocan wurde 1951 als Sohn deutscher Eltern in Temeschburg (Rumänien) geboren. Von 1968-1973 studierte er an der dortigen Hochschule für Bildende Künste. Zwischen den Jahren 1963-1978 unternahm er mehrere Fluchtversuche und wurde daraufhin mehrfach als politischer Gefangener inhaftiert. 1973 wurde er vom Staatssicherheitsdienst "Securitate" in die Zwangspsychiatrie eingewiesen. 1978 ist er nach massivem Druck der damaligen Bundesregierung in die Freiheit entlassen worden und übersiedelte in die BRD.

Seit 1978 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler in Mainz. Von hier aus startete er seine internationale Karriere mit zahlreichen Ausstellungen u.a. in Paris, New York, Chicago, Zürich, Rio de Janeiro, Toronto, St. Petersburg, Brüssel, London etc. 2001 wird der Öffentlichkeit in Mainz das Skulpturenensemble "Im Schatten der Macht" in Memoriam Martin Luther King übergeben.

Seine Werke befinden sich in zahlreichen privaten und öffentlichen Sammlungen u. a. im Kunstmuseum Temeschburg, Kunstmuseum Kronstadt, Museum für Moderne Kunst Bukarest, Museo de Arta Moderna Rio de Janeiro, The Franklin Mint Museum Pennsylvania/USA, Musée d'art de la ville Paris, Direction des Musées de France/Palais du Louvre Paris, Staatliches Russisches Museum/Museum Ludwig im Russischen Museum St. Petersburg etc.

Dorél Dobocans Vater war Diakon der evangelischen Kirche und soziales Engagement war in der Familie eine Selbstverständlichkeit. Die abgebildete Zeichnung entstand 1973 und zeigt einen bitterarmen Bettler, den der Künstler kannte. Die ausdrucksstarke und symbolhafte Zeichnung stellte er Professor Gerhard Trabert, dem Vorsitzenden des Vereines für Armut und Gesundheit e.V., für eine Posterpräsentation bei einem medizinischen Kongress in Paris im Jahre 2000 zur Verfügung – das Poster wurde mit dem 1. Preis prämiert.

Dorél Dobocan engagiert sich seit Jahren für verschiedene Initiativen im Bereich der Obdachlosenhilfe und Kinderarmut.

Andreas Pitz



Armutszeugnisse

Felix Droese, Jahrgang 1950, ist ein international anerkannter Künstler. Er lebt und arbeitet mit seiner Frau, der Künstlerin Irmel Droese, in Mettmann bei Düsseldorf. Von 1970 bis 1976 hat er an der Kunstakademie Düsseldorf studiert und arbeitete in der Klasse von Joseph Beuys. Er hat sich immer als politischer Künstler verstanden – 1972 wurde er bei einer Vietnam-Demonstration in Köln verhaftet und zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. 1988 hat er die BRD auf der 18. Biennale Venedig mit der Arbeit "Haus der Waffenlosigkeit" vertreten.

In der Ausstellung "Kunst trotz(t) Armut" werden seine sogenannten "Armutszeugnisse" gezeigt. Mit der industriellen Revolution setzten zugleich große soziale Probleme ein, insbesondere die der Armut. Armutszeugnisse konnten beim Bürgermeister oder bei einer anderen Institution beantragt werden. Die materielle Not wurde offiziell festgehalten und in Hospizen usw. konnte geholfen werden.

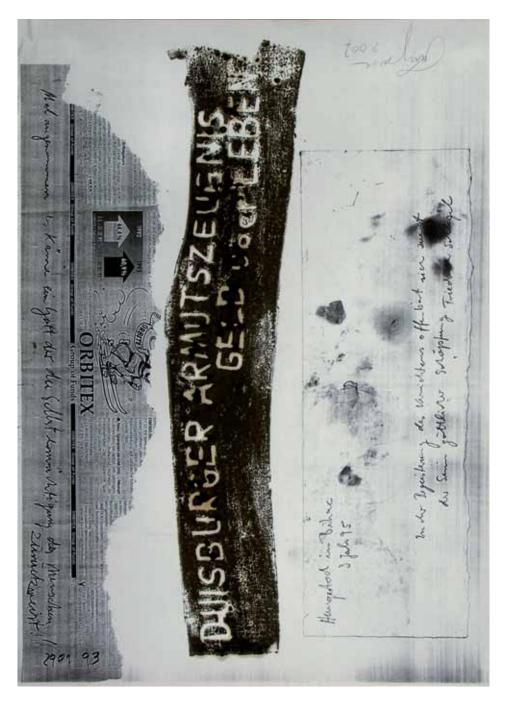
Der Staat reagierte unmittelbar und direkt auf materielle Armut. Heute kennen wir die Armenhäuser nicht mehr, aber Hartz IV. Wir kennen keine Witwen- und Waisenhäuser mehr, sondern eine große Anzahl armer Kinder – wegen Hartz IV. Aus der materiellen Not ist eine geistige Armut geworden, es gibt kein Armutszeugnis mehr, sondern nur noch eine statistische Erfassung durch den Staat.

Auf einem großen Bettlaken sind zwei Holzdrucke aufgetragen, eine Herzkopfform als schwarze Figur mit dem Text "opfert ihr euch". Der Pfeil weist mit der Schrift "Mettmanner Armutszeugnis" auf die Selbstverantwortung der Menschen hin. Gedruckt hat Droese Schwarz auf Weiß mit Ruß, Leinöl und Pigmenten. Auf einem Papierabzug wiederholt er das untere Zeichen des Armutszeugnisses, doch der Pfeil wie ein Verkehrszeichen zeigt umgekehrt, jetzt von unten nach oben.

Prof. Dieter Ronte, Bonn



Armutszeugnisse



Felix Droese



Armutszeugnisse



Auf dem Weg

Elke Heydecke, Jahrgang 1964, hat in Münster/Westfalen Grafik-Design und in Berlin an der HdK Kunst studiert. Sie lebt seit 2002 als freischaffende Künstlerin in Nieder-Olm bei Mainz.

Trotz seiner scheinbar völligen Abwesenheit geht es in den Bildern von Elke Heydecke um nichts anderes als den Menschen. Sie stellt sich den elementaren Fragen nach Ursprung und Sinnhaftigkeit des Lebens. Das menschliche Urbedürfnis nach Wissen und Erkenntnis und die menschliche Sehnsucht nach absoluter Wahrheit treiben sie als Malerin an. Sie sieht ihre Arbeit als Ergebnis geistiger Auseinandersetzung mit der Philosophie, der Literatur, der Theologie und den Naturwissenschaften. Ihre Malerei ermöglicht ein Hineinvertiefen in die verschiedenen Schichten des menschlichen Seins.

Dr. Gabriele Rasch, Kunsthistorikerin

"Auf meiner Suche habe ich mich in langen Gesprächen mit Wohnungslosen immer wieder davon überzeugen lassen, dass diese Menschen sehr viel, sogar oft mehr als andere, über die elementaren Fragen des Lebens wissen und äußern. Durch ihre Lebensweise haben diese Menschen sehr viel über die menschliche Existenz gelernt. Sie haben verschiedenste Geistesebenen beleuchtet.

Mit meinem Bilderzyklus über Obdachlosigkeit will ich aufmerksam machen. Daran erinnern, dass wir alle nur Teile eines Ganzen sind. In diesem Ganzen muss jeder seine Aufgabe finden. Einige von uns haben verschiedene Aufgaben zu unterschiedlichen Zeiten. Wer heute wohnungslos ist, muss es morgen nicht mehr sein.

Ich möchte mit meiner Arbeit nicht belehren oder anprangern, ich möchte etwas sichtbar machen. Ich möchte sichtbar machen, dass wir alle auf unserem individuellen Weg die gleichen Bedürfnisse, Sehnsüchte, Ängste und Unzulänglichkeiten in uns zu bearbeiten haben."

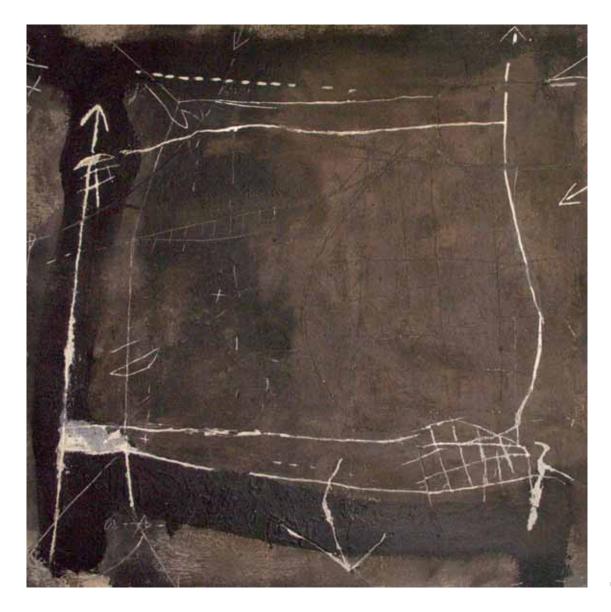
Elke Heydecke



auf dem Weg



Gedankenziel



unten

Auf dem Weg



Schneehaus



auf dem Feld

Auf dem Weg



am Ende

Elke Heydecke



hinkend

Stella

Erle H. wurde 1932 in Berlin geboren und lebt in Düsseldorf. Ihre persönlichen Vorstellungen in Bezug auf Beruf und Arbeitsleben liegen schon früh auf dem Gebiet der Kunst, bzw. Grafik. Aus praktischen Gründen wird sie vom Vater zu einer Ausbildung zur Schneiderin gedrängt. Jahre später macht sie einen erneuten Versuch, ihren eigentlichen Berufswunsch zu verfolgen, und bewirbt sich an einer Grafikerschule. Obwohl die Bewerbung positiv beschieden war, verfügt der Vater die Arbeit in seiner Anwaltskanzlei. Nebenberuflich macht sie das Abitur mit dem Wunsch, anschließend ein Studium in Kunsthistorik zu beginnen. Der Antritt des Studiums scheitert an der Verweigerung des Vaters.

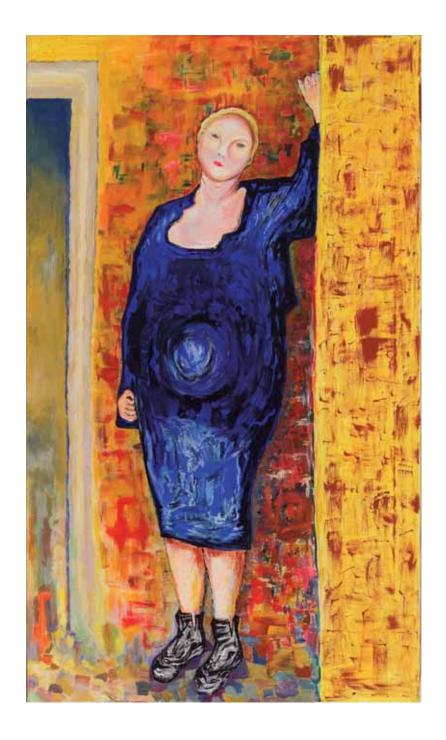
Aus Liebe zur Kunst lässt E. H. keine Gelegenheit aus, Ausstellungen jeglicher Art zu besuchen. Insbesondere die Entwicklungen in der Düsseldorfer Kunstszene verfolgt sie über Jahrzehnte hinweg mit großem Interesse. Am eigenen künstlerischen Tätigwerden gehindert, verlagert E. H. ihr Hauptinteresse auf die Literatur, bis hin zum Schreiben eigener Gedichte.

Durch den Tod der Eltern, dem damit einhergehenden Zerfall des Familiengefüges und schließlich dem Verlust ihrer Arbeit rutscht E. H. in eine schwere psychische Krise, die letztendlich zu einer Zwangsräumung führt. Sie wird in der ICKLACK, Wohnen für Frauen, in Düsseldorf aufgenommen.

Ihre ersten Schritte im Kunstprojekt der Einrichtung sind sehr unsicher und ängstlich. Wochenlang beschäftigt sie sich ausschließlich mit dem Ausmalen vorgegebener Mandalas. Durch kontinuierliches Arbeiten in einer Gruppe, in der sie mit ihren Ängsten und Wünschen akzeptiert und respektiert wurde, lernt sie endlich, ihrem eigenen längst vergessenen Lebenswunsch, kreativ zu arbeiten, Raum zu geben. Ihren eigentlichen künstlerischen Prozess beginnt Erle H. nach einer Zeit des Experimentierens mit dem Kopieren anerkannter Künstler wie Franz Marc und Picasso. Daraus entwickelt sie schließlich ihren eigenen unverkennbaren Stil. Dabei ist sie stets bemüht, klassische Elemente mit der Moderne zu verbinden.

Motiviert sind die Bilder durchweg von persönlichen Erlebnissen mit Menschen, Tieren und der Natur. Atmosphären, Stimmungen, menschliche Befindlichkeiten werden aufgenommen und in Form und Farbe umgesetzt wiedergegeben.

Gabriele Jauernig



Maureraffe

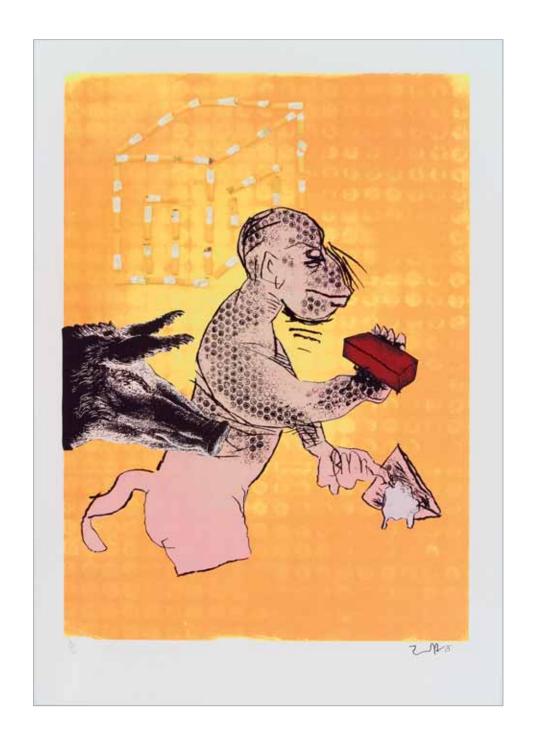
Jörg Immendorff, 1945 geboren und 2007 gestorben, war einer der bekanntesten deutschen Künstlerpersönlichkeiten der Nachkriegsgeneration. Er arbeitete im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen immer gegenständlich. Seine Arbeiten hatten häufig politische und gesellschaftskritische Inhalte. In unserer Wanderausstellung ist Immendorff mit vier Siebdrucken, die er für die Düsseldorfer Obdachloseninitiative "fiftyfifty" schuf, und einer Bronzeskulptur, dem "Oskar für Obdachlose" vertreten.

Das Triptychon aus der letzten Lebens- und Schaffensphase des Künstlers zeigt auf dem ersten Blatt den "Maureraffen" mit der Skizze für das Haus der Obdachlosen (aus Zigarettenkippen) im Hintergrund und dem Wildschwein, das für das "Schweinesystem" stehen könnte, das Menschen in die Obdachlosigkeit treibt. Auf dem mittleren Blatt der Dürer-Engel "Melancholia", der statt des ursprünglichen Kopfes den Affenkopf trägt. Dieser wiederum schaut im Spiegel aus einer Bienenwabe den Tod an. Die Biene ist das zweite Sym-

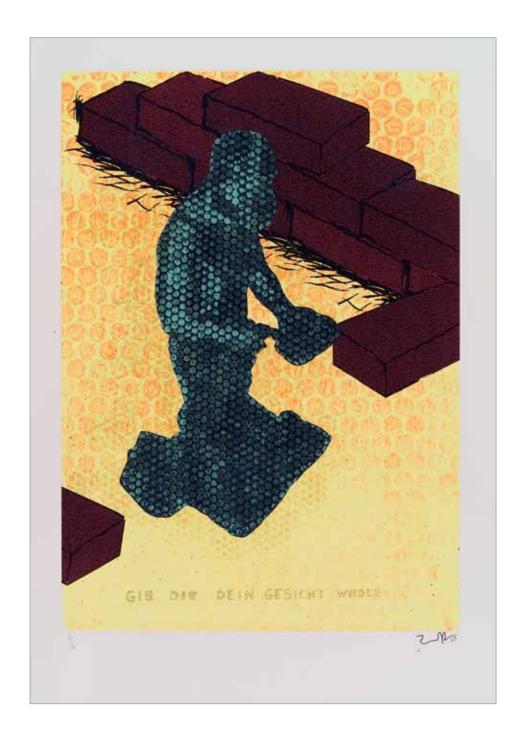
boltier Immendorffs, von seinem Lehrer Beuys übernommen, aber wohl auch, weil Imme auf Althochdeutsch Biene heißt. Auch die Bildunterschrift des mittleren Bildes "Gebt mir mein Gesicht wieder" ist eine Todesvision und korrespondiert formal und sprachlich mit der Bildunterschrift des dritten Blattes "Gib dir dein Gesicht wieder" – eine Aufforderung an den darauf abgebildeten "Oskar für Obdachlose", den Immendorff auch als Skulptur geschaffen hat, das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen und dadurch die Würde, das Gesicht zu wahren. Durch die Korrespondenz der beiden Botschaften verknüpft Immendorff sein eigenes Schicksal mit dem der Obdachlosen.

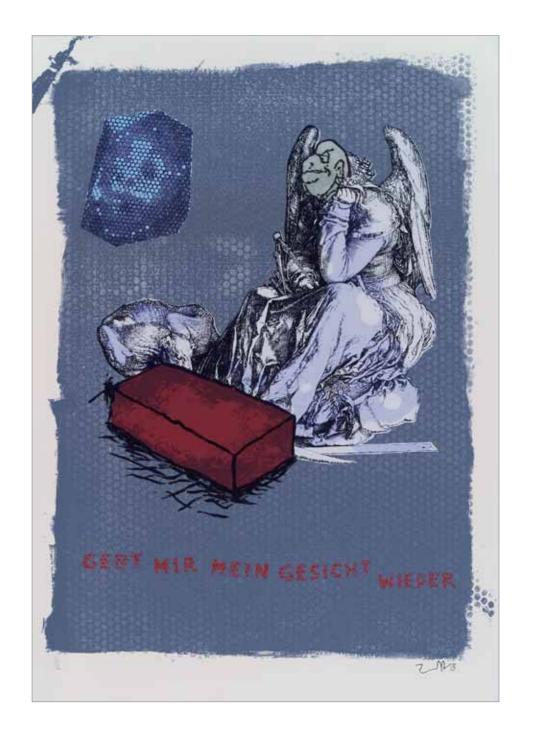
Die Steine auf allen drei Blättern sind ein Zitat aus einer frühen Grafik für die Obdachlosenhilfe mit dem Titel "Das ist mein Stein" und zugleich eine Anspielung auf die berühmten LIDL-Steine aus dem Frühwerk Immendorffs.

Hubert Ostendorf



Maureraffe

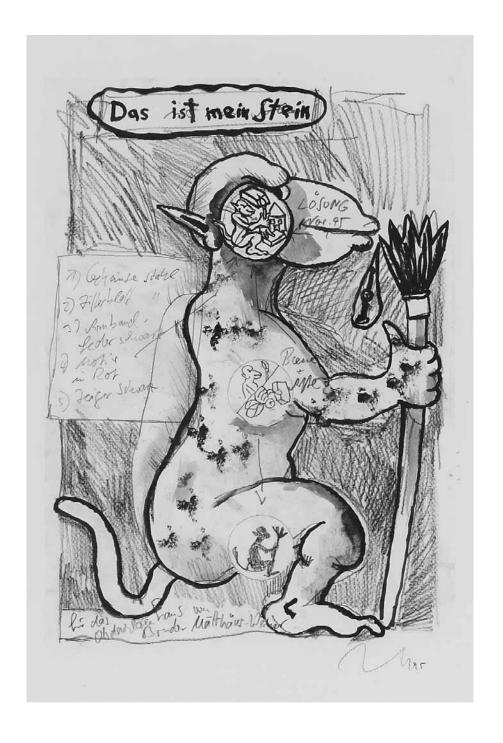




Maureraffe



Oskar für Obdachlose



Reichtum - Hotel Marfino

das schönste Obdachlosenheim der Welt

Kunstwerke, die Armut und Obdachlosigkeit thematisieren, gibt es viele. Die meisten dieser Arbeiten beschreiben den Alltag der Wohnungslosen, reflektieren deren gesellschaftliche Situation, verharren aber im Deskriptiven. Die Berliner Künstlerin Miriam Kilali entwickelt einen neuen Kunstansatz: REICHTUM. So provokant dieser Titel klingt, so einfach und überzeugend ist die Idee.

Reichtum steht symbolisch für das umfassende Wagnis des Lebens. Es ist eine Einladung, neue Realitäten zu erschaffen. Es ist auch eine Antwort auf gesellschaftliche Probleme. Ein Impuls, die Welt so zu gestalten, dass alle Menschen verantwortungsvoll ihre Träume verwirklichen. Eine künstlerische Vision.

Diese Idee hat Miriam Kilali zum ersten Mal in der Millionenmetropole Moskau verwirklicht. Im Norden der russischen Hauptstadt entstand das schönste Obdachlosenheim der Welt. Aus einem heruntergekommenen Wohnheim schuf sie mit rein künstlerischen Mitteln ein ästhetisches Schmuckstück – Hotel Marfino.

Die Bewohner und Mitarbeiter schätzen das Kunstwerk sehr. Es hat ihr Leben und ihren Alltag verändert. "Hier fühlt man sich nicht mehr wie auf einem Bahnhof", meint der Heimbewohner Sergej. Im Hotel Marfino erzeugt Kunst ein Gefühl von Würde und Respekt, das die Obdachlosen seit langem entbehrten. Das Konzept ist aufgegangen, gerade weil die Bewohner an der Realisierung von "Reichtum" aktiv beteiligt waren. Auch der Heim-Direktor Wladimir Porzeladze ist sehr zufrieden, vor allem darüber, wie die umgestaltete Notunterkunft von den derzeit 80 Bewohnern aufgenommen wird. "Sie haben Verantwortung für das Haus übernommen und diese Erfahrung auf ihr Leben übertragen", sagt er.

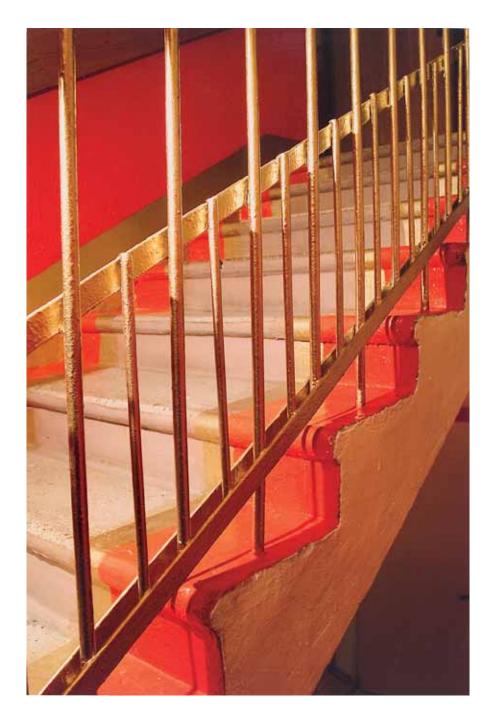
Das Projekt ist mehr als ein sozialer Appell, es liefert einen Lösungsansatz. Hier wird visueller Reichtum zum Sinnbild für den Reichtum des Lebens. Hotel Marfino bildet den Auftakt einer ganzen Serie von REICHTUM-Projekten in weiteren Metropolen der Welt.

Arno Schmidt





Reichtum – Hotel Marfino





Reichtum – Hotel Marfino





Inszenierte Porträts

Katharina Mayer (Jahrgang 1958) hat für fiftyfifty subtile, faszinierende Porträtfotos von Obdachlosen angefertigt. Die Arbeiten der international anerkannten ehemaligen Schülerin von Bernd Becher zeichnen sich durch eine für diese Werkphase typische strenge Formgebung, einen monochromen, fast unsichtbaren Hintergrund und durch bewusst auffällige Inszenierung von Haarteilen als Kopfbedeckung oder Bart und teilweise Spitzhüten aus. Haarverlängerungen haben schon bei Mayers vielbeachteten Rückansichten von Frauen, die an Renaissancebilder erinnern, eine Rolle gespielt. Spitzhüte kommen auch bei anderen Porträts, wie etwa dem "ewigen Juden" vor. Diese für Mayer typischen Accessoires irritieren und provozieren eine bewusste Wahrnehmung jenseits der Staffage. Sie entbehren nicht einer gewissen Ironie, was allerdings die Ernsthaftigkeit und Akkuratesse in Mayers Arbeitsweise keineswegs beeinträchtigt, sondern – im Gegenteil – den Blick für das Eigentliche, für das, was den Menschen zu Menschen macht, schärft.

Mayers eigenwillige Ansichten der Obdachlosen sind, wie auch das zentrale Gruppenbild "Gastmahl der Freunde", im historischen Refektorium des Franziskanerklosters Düsseldorf entstanden. Einige der Arbeiten wurden im Lehmbruck-Museum Duisburg gezeigt.

Hubert Ostendorf



Inszenierte Porträts





Wohnräder

Liesel Metten, Jahrgang 1938, arbeitet seit über 40 Jahren als Bildhauerin und lebt in der Nähe von Mainz. Ihre großen, meist figuralen Bronzeskulpturen sind von vielen öffentlichen Plätzen in Mainz und Umgebung nicht mehr wegzudenken – sie sind zu einem festen Bestandteil der urbanen Kultur geworden. Anlässlich des Engagements einer befreundeten Ärztin, die ehrenamtlich einmal pro Woche wohnungslose Menschen in einem Arztmobil behandelt, hat sich Liesel Metten mit dem Thema "Wohnungslosigkeit" befasst. Es entstanden mehrere Skulpturen, die sie "Wohnräder für Obdachlose" betitelte und die im August 2005 zusammen mit vielerlei Entwurfsskizzen und denkenswerten Zitaten von Dichtern und Denkern in der Kunstgalerie der Stadt Mainz gezeigt wurden.

"Liesel Metten zeigt in ihrer Ausstellung im weitesten Sinne 'Architektur-Utopien' – Utopien gänzlich eigener Art, eben ihrer Art: Sozialpaläste, Luftkolonien, Wohnen in Rädern – die Bandbreite der architektonischen Utopien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit ist enorm. Aber eines haben alle Visionen gemeinsam: Sie versuchen, Probleme zu lösen. Sie gehen gegen unwürdige Lebensverhältnisse an. Darum geht es Liesel Metten mit ihren utopischen Wohnformen: "Wohnräder für obdachlose Men-

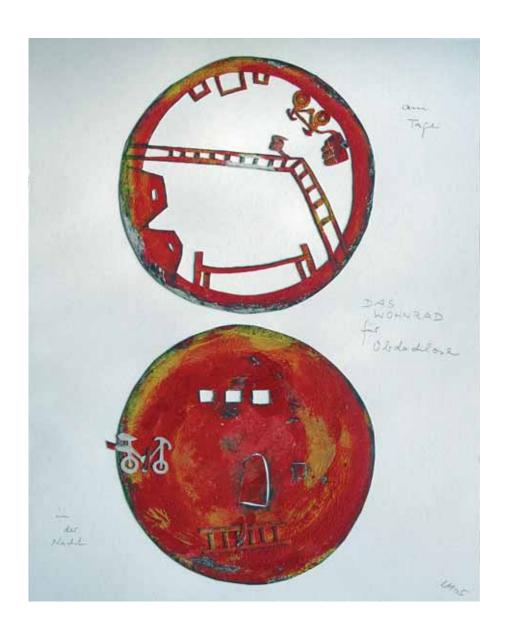
schen' ... ureigene Gefüge, die der Schwerkraft trotzen -Schutzräume im Sinne eines utopischen Einhauses, das alle Lebensfunktionen umfasst ... eine Ersatzrealität. ,Wohnräder' kommen auch dem Mobilitätstrieb von Menschen zustatten, die es an ein und demselben Platz nicht lange aushalten. Das Unstete ausdrückend – eine rollende, kleine, private Welt. Die Entwurfszeichnungen zeigen stets zwei Zustände: das Wohnrad am Tage und in der Nacht. Zitat auf einem der Entwürfe: 'Das Wohnrad sollte so groß sein, dass der Obdachlose in ihm liegen kann, das Bettzeug oder der Schlafsack werden nach dem Aufstehen festgebunden, das Rad wird so gerollt, dass Stuhl und Tisch unten zum Sitzen einladen.' Der Künstler als Fantast, der das Undenkbare denkt, der sich dem Kopfschütteln der Vernünftigen aussetzt, belächelt wird ... Liesel Metten entfaltet Gedankenspiele mit kreativer Souveränität - in unterschiedlichen Entwürfen realisiert, in Styropor und Gips ebenso wie als Zeichnung oder Collage. Doch es steht nicht das ästhetische Eigenleben der Objekte im Vordergrund - Liesel Metten wartet auf Reaktionen der gesellschaftlich-relevanten Gruppen, will, dass das Angedachte von anderen - je nach Profession - weitergesponnen und weitergedacht wird."

Dr. Otto Martin











Wohnmodelle für den unbehausten Menschen







Homebanking

Wilhelm Neußer, Jahrgang 1976, lebt und arbeitet in Köln. Er studierte an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe bei den Professoren van Dülmen und Klingelhöller, an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe absolvierte er ein Gaststudium der Kunstwissenschaften bei den Professoren Belting und Gohr.

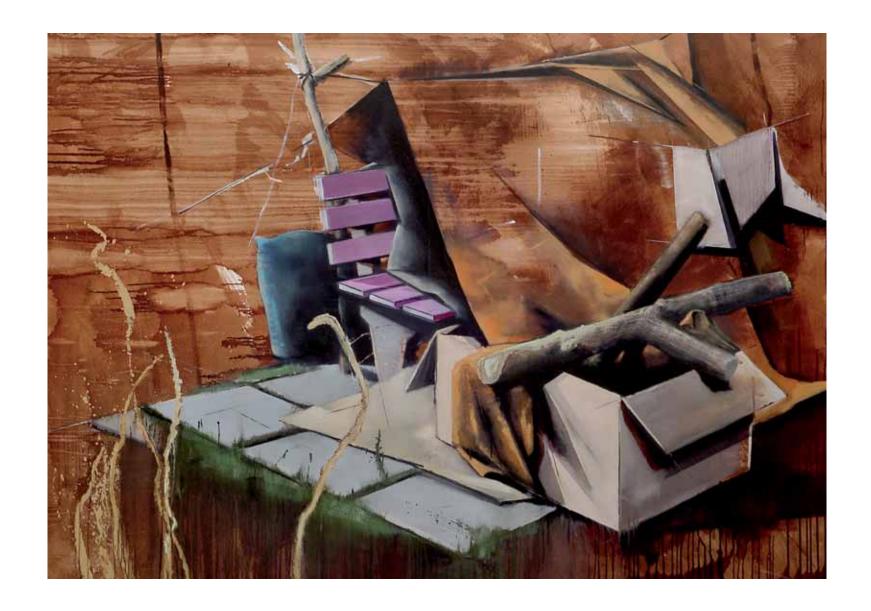
In der Reihe "Homebanking" von 2007 beschreibt Wilhelm Neußer Architekturen, die kaum noch als solche wahrgenommen werden. Die minimalen Mittel, mit denen obdachlose Menschen sich einen Rückzugsraum schaffen, liefern die Grunddefinition von "Haus" und "Heim". Die Umfriedung eines Raumes als Schutz vor äußeren Einflüssen, sei es das Wetter oder der Blick der anderen. Kartons, Planen und Äste erinnern an verspieltes "Hüttenbauen" und verwässern den Blick auf die existenzielle Not, gleichzeitig verweisen sie auf eine urtümliche kreative Fähigkeit.

Malerisch vollzieht Neußer das "Basteln" einer solchen Unterkunft nach, indem er den Raum förmlich aus dem Untergrund schält. Aus der mit flüssiger brauner Farbe getränkten Leinwand malt er die zeltartigen Herbergen her-

vor, die Schichtung von Farbflächen deckt sich auf der Bildebene mit der Schichtung von Materialien. Aller Illusionismus zerfällt, wenn wir erkennen, dass die vorderste Bildebene mit dem Hintergrund identisch ist. Das Konstrukt offenbart seine Fragilität, wenn Spannseile sich im undefinierten Bildraum verlaufen und Farbflächen wie durchlässig erscheinen. Die stark gebrochene Farbigkeit unterstreicht noch einmal, dass es sich hier um die entgegengesetzte Welt der Hochglanzmagazine handelt.

Mit dem Titel "Homebanking" ergänzt Neußer ein zynisches Wortspiel, das unser heutiges Selbstverständnis eines Zuhauses karikiert. Bei demjenigen, der die Technik des bargeldlosen Geldtransfers nutzt, ist das "Home", das er nicht verlassen muss, schon vorausgesetzt. Am anderen Ende unserer Gesellschaft finden wir die Menschen, denen die Bank als öffentliches Möbel notgedrungen zum "Home" geworden ist, meist auch bargeldlos!

Alexandra Thomas



Homebanking





Sigmar Polke, Jahrgang 1941, ist ein international anerkannter Maler und Fotograf. Seine Malerei ist dem postmodernen Realismus zuzuordnen und zitiert Ausdrucksweisen der Pop-Art. Er hat an der Kunstakademie Düsseldorf studiert. Von 1971 bis 1991 hatte er eine Professur an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg.

Sigmar Polke ist hier mit berühmten druckgrafischen Arbeiten aus der Edition Staeck vertreten, den Kölner Bettlern. Polke durchstreift die Stadt, er fotografiert gerne und viel, dann überarbeitet er die Fotografien, um ihre Visualität und Inhaltlichkeit zu steigern.

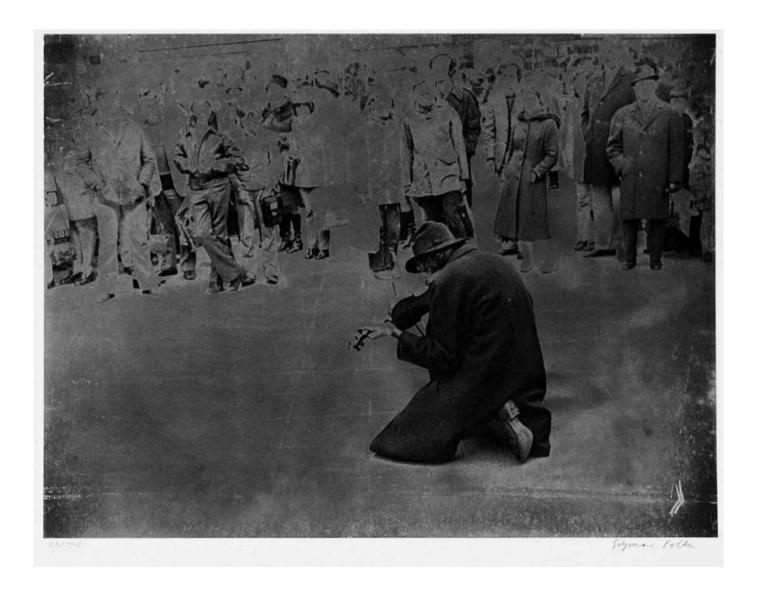
Die vier Arbeiten aus dem Jahre 1972 sind Offset-Drucke, schwarz, violett oder schwarz, braun oder nur schwarz. Alle vier Arbeiten zeigen typische Situationen der nicht mehr gesellschaftlich Integrierten, der Ausgestoßenen, die um das Mitleid der Reichen, der gesettelten Bürger betteln müssen. Ihre Situation ist aushäusig, sie sind schlecht gekleidet, sie vertrauen dem Tier, dem Hund, mehr als dem Menschen, sie spielen Musik mit der Gitarre, sie müssen sich exhibitionieren, um so aufzufallen, dass Almosen möglich werden. Eine staatliche Unterstützung ist nicht erkennbar.

Prof. Dieter Ronte









Menschen auf der Straße

Karin Powser – Jahrgang 1948 – war selbst zwischen 1971 und 1984 wohnungslos und hat in dieser Zeit auf der Straße gelebt. Seit 1994 fotografiert sie für das hannoversche Obdachlosenmagazin "asphalt". Schon vorher hatte sie angefangen, für das Diakonische Werk Hannover sozialdokumentarisch im Bereich des Wohnungslosenmilieus zu fotografieren.

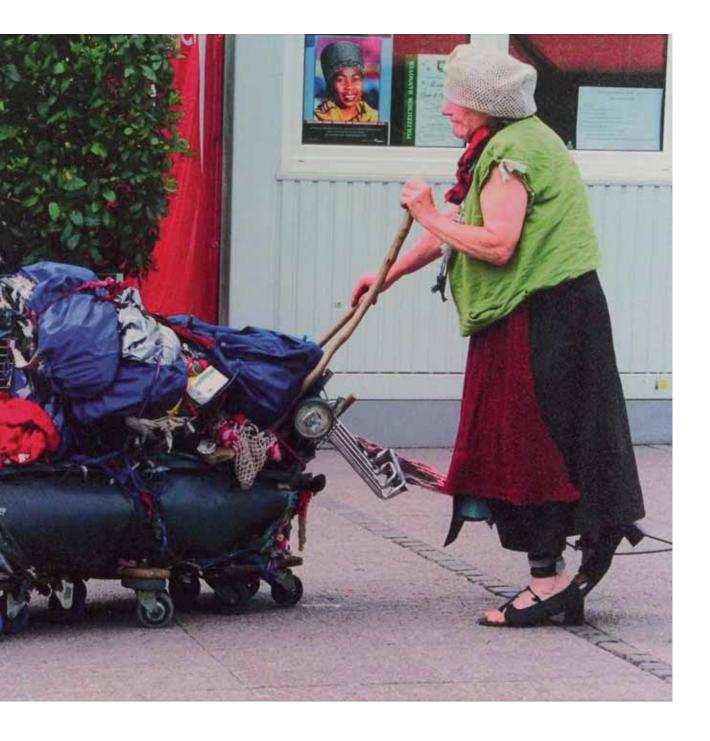
Ohne fotografische Ausbildung und große Vorkenntnisse hat sich Karin Powser in den letzten Jahren in Hannover mit ihrer Art zu fotografieren einen Namen gemacht. Ihre Bilder, Motive und Perspektiven unterscheiden sich oftmals vom herkömmlichen Blick des Pressefotografen.

2005 hatte sie eine Einzelausstellung im "Soziokulturellen Zentrum Faust e.V." in Hannover-Linden; zuvor kleinere Ausstellungen in Frankfurt, Freiburg und Berlin.

Darüber hinaus engagiert sie sich seit vielen Jahren im Kontaktladen "Mecki", einer Beratungsstelle des Diakonischen Werkes Hannover, und arbeitet dort ehrenamtlich bei der Versorgung und Beratung wohnungsloser Menschen mit.

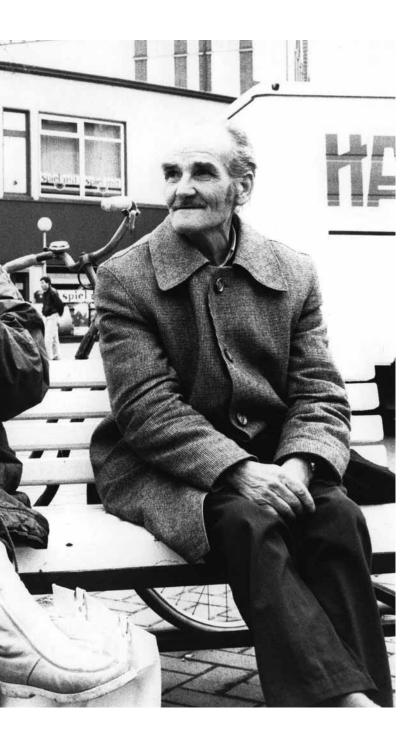
Andreas Pitz





Menschen auf der Straße





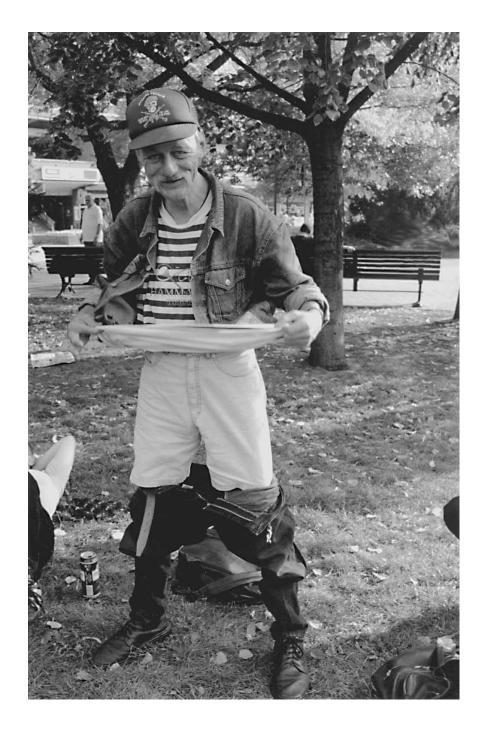




OFW (ohne festen Wohnsitz)

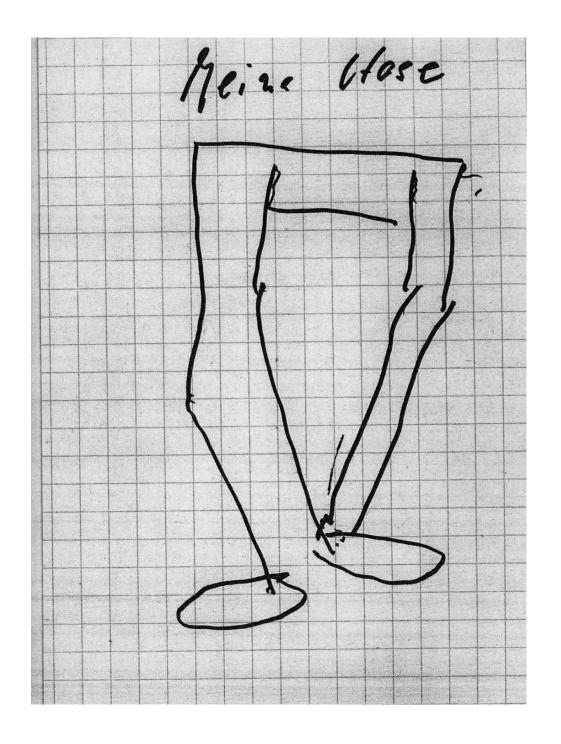
Gisela Rothkegel, Jahrgang 1942, hat sich erst relativ spät der Kunst zugewandt. Sie lebt und arbeitet in Berlin und Leipzig als Fotografin und Malerin. Über einen langen Zeitraum, und zwar von Januar 1999 bis August 2000, versuchte sie als Kunststudentin im Rahmen eines geplanten Kunstprojektes, etwas über die Lebensgewohnheiten und den Alltag wohnungsloser Menschen in Berlin zu erfahren. Der Anlass, das Projekt mit Obdachlosen zu machen, war ein Gespräch mit zwei jugendlichen Punks im Bahnhof Zoo, das ihr von Aufsichtsbeamten mit dem Hinweis auf die Hausordnung verboten wurde, da sie ein "Versammlungsverbot" enthalte. Diese unangenehme Begebenheit verstärkte ihr Interesse, Menschen ohne Wohnung und ihren Alltag kennenzulernen. Mit einer Fotoerlaubnis am Bahnhof Zoo in der Bahnhofsmission begann ihre Arbeit. Der Kontakt zu Einrichtungen war in der Regel kein Problem, wohl aber die Begegnung mit den Obdachlosen selbst, die sehr misstrauisch reagierten, sobald sie den Fotoapparat sahen. Die Entscheidung, in der Bahnhofsmission mitzuhelfen, erleichterte es ihr, auf die Obdachlosen zuzugehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Mit der Zeit erfuhr sie immer mehr über das Leben auf der Straße. Obdachlose nahmen sie mit zu ihren Schlafplätzen, einer Bank im Tiergarten oder unter den Balkon eines Hochhauses mitten in der Stadt. Nach knapp einem Jahr war sie in der Szene akzeptiert als "die Fotografin, die o.k. ist". Die Nähe zu den Betroffenen und das Mit-ihnen-Vertrautsein ließen sehr einfühlsame, aber auch ausdrucksstarke Bilder und Texte entstehen, die außerordentlich authentisch sind und dem Normalbürger ungeahnte Einblicke in den Lebensalltag wohnungsloser Menschen gewähren. Die Text- und Fotodokumentation entstand als Diplomarbeit an der Freien Akademie für Kunst Berlin. Sie besteht aus einem Schuber mit fünf Heften. Daraus werden in der Ausstellung "Kunst trotz(t) Armut" Auszüge, darunter die Arbeit "Hab und Gut" gezeigt. Unter dem Motto "Was besitzt ein Obdachloser", ließ die Künstlerin Betroffene aufschreiben oder zeichnen, was sie besitzen.

Andreas Pitz



Hab und Gut





Hab und Gut





Homeless in New York

Barbara-Maria Vahl studierte Germanistik, Philosophie und Geografie sowie Gesang in Hamburg und Hannover. Nach Diplomstudiengang "Journalistik und Kommunikationswissenschaften" in Hannover 15 Jahre tätig als freie Journalistin, vor allem für ARD-Hörfunk, große Tageszeitungen und Magazine. Themenfelder: Politik und Soziales, Kirche und Gesellschaft. Berichtete zwei Jahre aus Bosnien, später als UN-Korrespondentin aus New York (2000-2003). Seit März 2005 Pressesprecherin Diakonisches Werk der EKD in Berlin.

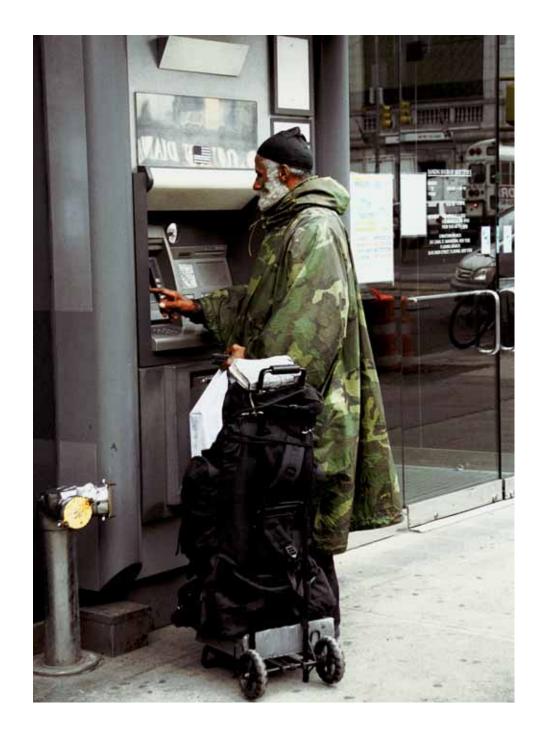
Seit dem Erwerb einer Kamera vom ersten selbst verdienten Geld im Alter von 13 Jahren ist das Fotografieren – neben Musikmachen und Literatur – eine große Leidenschaft geblieben. Die Bilder sind entstanden in New York in den Jahren 2000-2003.

"In New York bin ich selten ohne Kamera auf die Straße gegangen. Nie habe ich in einer solchen Verdichtung vollkommen absurde, skurrile, groteske oder auch erschütternde Szenen inmitten des 'ganz normalen' Alltags beobachtet wie hier. Menschen können hier öffentlich verhungern, verwahrlosen, die verrücktesten Dinge tun, ohne dass

das Leben um sie herum auch nur eine Sekunde ins Stocken gerät. Am meisten haben mich die Aura von Verletzlichkeit und Einsamkeit angerührt, die die ganz armen Menschen umgibt. Es kam mir oftmals vor, als bewegten sie sich in einer Art unsichtbarer Hülle, die sie von allen anderen trennte, auch wenn diese direkt neben ihnen standen. Die Menschen sind mitten unter uns, berühren unter Umständen unseren Ärmel und leben zugleich auf einem anderen Kontinent. In den Gesprächen, die ich führte, wurde immer wieder deutlich, dass es meist nur ein kleiner Schritt war, der auf diesen anderen Kontinent geführt hatte: Scheidung, eigene Krankheit oder Tod eines Partners, Verlust des Arbeitsplatzes, insbesondere nach dem 11. September, also ganz normale Dinge, die jeden treffen können.

Bei allen Menschen, die ich sprach, hat mich das Bemühen um das Aufrechterhalten der eigenen Würde tief angerührt: der in manchmal desolatester Lage verzweifelte Versuch, sich nicht gehenzulassen. Obdachlose Frauen, die sich schminken, Männer in Suppenküchen, die um Messer und Gabel als letzte Bastion gegen vermeintliches Abrutschen bitten."

Barbara-Maria Vahl



Homeless in New York





The Lucky Unlucky People

Cornel Wachter, Jahrgang 1961, absolvierte seine Lehre zum Steinmetz und Steinbildhauer an der Kölner Dombauhütte. Er ist Kunstpreisträger der Stadt Köln und erstellte schon eigene Arbeiten im Atelier von Sigmar Polke.

In der Bilderserie "The Lucky Unlucky People" (1986-2003) porträtierte er Obdachlose in Tusche, denen er während eines Schülerjobs als Pfleger in einem Kölner Krankenhaus begegnete, in dem sein Vater Arzt war. Cornel Wachter fotografierte diese Menschen, mit denen er täglich umging und die keiner porträtieren würde. Der Bettler ist in der Gesellschaft nicht bildfähig, die soziale Ausnahme darf nicht dargestellt werden. Der unmittelbaren sozialen Erfahrung ist das soziale Engagement des Künstlers zu verdanken. Immer neue Unternehmungen denkt sich der Künstler aus, um auf diese geistige Not hinzuweisen. Er gründet für die Obdachlosen den Club der offenen Herzen zusammen mit Mark Tölle, Hans Mörtter und Rosemarie Trockel. Dieser Club ist kein Verein, es gibt keine Versammlung und keine Beiträge, er ist keine soziale Institu-

tion, sondern eine Zusammenarbeit mit wechselnden Paten, wie Markus Stockhausen, Klaus, dem Geiger, Helmut Zerlett u. a. So ist das erste Obdachlosenorchester Deutschlands entstanden. Dessen Musiker konnten sich durch eigenen Anschub und eigene Kraft von der sogenannten schiefen sozialen Bahn lotsen. Sie wollten nicht mehr im Obdachlosenheim wohnen, sie besorgten sich selbst einen Job, sie reparieren teils entsorgte Musikinstrumente, bringen sich das Musizieren manchmal erst bei und treten öffentlich auf.

In den Zeichnungen mit farbiger Tinte auf weiß lasiertem Sperrholz hat Wachter die große Leichtigkeit auf den Bildträger geworfen, der den Porträtierten keine endgültige Verortung zuschreibt, sondern ihre lebendige Selbstständigkeit garantiert.

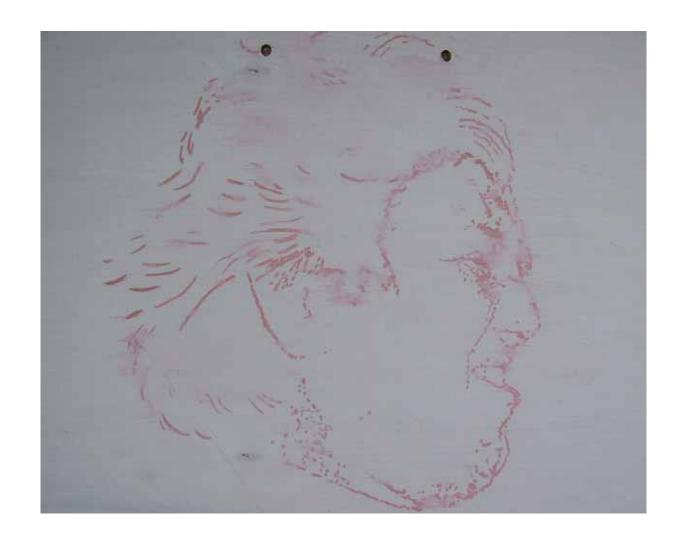
Als letzten Schritt hielt Wachter die Bilder kurz in den Regen vor seiner Ateliertüre.

Prof. Dieter Ronte



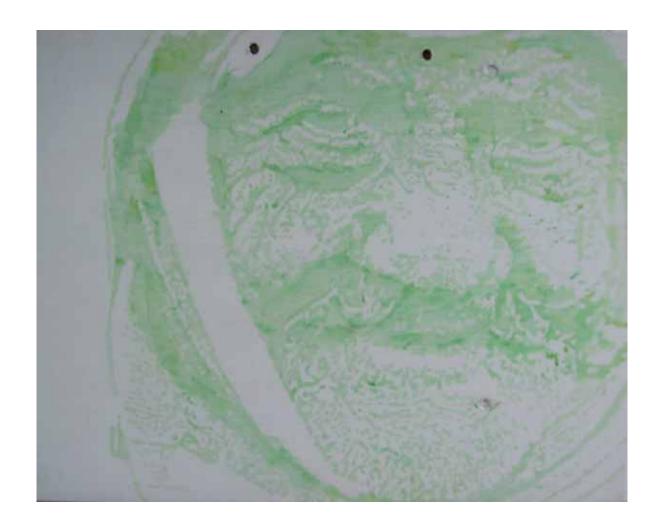
The Lucky Unlucky People





The Lucky Unlucky People





DANKSAGUNG

Dank an alle beteiligten Künstlerinnen und Künstler

Für die finanzielle Unterstützung bedanken wir uns bei















Für Rat, Hilfe und Unterstützung bedanken wir uns bei

Christoph Mertens und Pfr. Christhard-Georg Neubert

LEIHGEBER

Douglas Abuelo

Ingrid Bahß

Adrian Basilius

Wolfgang Bellwinkel

Dorél Dobocan

Felix Droese

Elke Heydecke

"ICKLACK" Haus für Frauen in Not

fiftyfifty-galerie Düsseldorf

Liesel Metten

ZVAB

Klaus Staeck

Asphalt-Magazin Hannover

Gisela Rothkegel

Barbara-Maria Vahl

Cornel Wachter

AUTOREN

Gabriele Jauernig | "ICKLACK" Haus für Frauen in Not, Düsseldorf

Dr. Otto Martin | Kunstverein Eisenturm, Mainz

Hubert Ostendorf | fiftyfifty-galerie, Düsseldorf

Andreas Pitz | Evangelische Obdachlosenhilfe e.V., Stuttgart

Dr. Gabriele Rasch | Kunsthistorikerin, Mainz

Prof. Dieter Ronte | Kunstmuseum Bonn

Arno Schmidt | Kunsthistoriker, Berlin

Prof. Andreas Strunk | Hochschule für Sozialwesen Esslingen

Alexandra Thomas | Kunstpädagogin, Köln